

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Schluß des Blattes am Samstag, Dienstag und Donnerstag Mittags; Inserate werden an diesen Tagen bis 5 Uhr Abends angenommen. Preise: für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Einzelne Nummern 5 fr. Insertionsgebühr 8 fr. per Zeile.

Nr. 19.

Freitag den 12. Februar 1886.

XXV. Jahrgang.

Der Kampf um die Schule.

Die Herren Windischen in Marburg spielen in letzter Zeit mit Vorliebe die Harmlosen, um unsere duldsame und weichmüthige deutsche Bevölkerung glauben zu machen, sie selbst seien die Angegriffenen, während sie im Dunkeln ihre Miniarbeit ungestört und desto vorsichtiger fortbetreiben. Besonders suchen sie nach Oben hin die Unschuldigen zu spielen und es gelingt dieses schlaue Manöver in der That umso vollkommener, je weniger von maßgebender Seite die wahre heberische Bedeutung jenes Blattes beachtet wird, welches nun schon seit Jahren ungekrast die windische Bauernschaft gegen die intelligentere deutsche Bürgerschaft heßt. Neuestens entwirft dieses saubere Bauernbeiblatt, dessen gefährliches Treiben von der deutschen Bevölkerung noch viel zu sehr unterschätzt wird, einen förmlichen Feldzugsplan, um die jüngsten Beschlüsse des Landtages bezüglich der Erlernung der deutschen Sprache an den Volksschulen des Unterlandes in ihr gerades Gegentheil zu verkehren, oder doch wenigstens möglichst unschädlich zu machen.

Eben weil diese Landtagsbeschlüsse aber nur zu Nutz und Frommen der windischen Bevölkerung und ihres materiellen, kulturellen und geistigen Aufschwunges gefaßt wurden, weil es ferner der ausdrückliche Wunsch des einsichtigen Theiles der windischen Bevölkerung selbst ist, daß deren Kinder zum Behufe ihres Fortkommens vor allem das Deutsche in der Schule möglichst erlernen, weil endlich die deutschfeindlichen Pervaken selbst nur mit Hilfe der von ihnen so gehaßten deutschen Bildung ihren Einfluß und ihr Viechen Bedeutung wahren können, so erhebt mit doppelter Klarheit, wie volksfeindlich jene Bestrebungen sein müssen, welche dem windischen Volke jenes vorzüglichste Mittel zum eigenen Fortkommen entziehen sollen, dessen doch die Arrangeure der ganzen Bewegung am wenigsten entziehen können. Aber was sichts das alles die windischen Volksbildner mit und ohne Tonsur an? Das Deutsche muß fort aus der windischen Schule, koste es, was es

wolle. Man höre, welchen Plan der windische Bauernhezer zu diesem Behufe entworfen hat. Er sagt:

In Folge jener Verhandlungen, welche in der vergangenen Session im Landtag in Graz stattfanden, ist es zu hoffen, daß der Landesschulrath alle Bezirks- und vielleicht auch Ortsschulräthe in unseren Gegenden hören und von ihnen Berichte fordern wird, — wie viel etwa diese wünschen würden, daß die deutsche Sprache in den slovenischen Schulen gelernt werden solle. Wie aber diese auf solche Fragen antworten würden, das würde für das Wohl der slovenischen Nationalität und wir dürfen noch dazusetzen, für den Gesamtwohlfand des slovenischen Volkes unermäßig wichtig sein und leicht könnte dies für die ganze Zukunft entscheiden.

Im Hinblick darauf aber nun machen wir alle Stammliebenden aufmerksam, daß sie sich auf solche Fragen vorbereiten und rechtzeitig das beschließen, was der Nutzen unseres Volkes verlangt.

Aus dem Kreise unserer Abgeordneten (aha!) ist uns in dieser Angelegenheit ein hervorragendes Schreiben zugekommen und wir bieten unsern geehrten Lesern die hauptsächlichsten Gedanken aus demselben mit umso größerer Freude, weil wir vermaßen, daß man diese Antworten, wenn sie in der Hauptsache gleich wären, an betreffender Stelle gebührend würdigen würde.

Man theilt hinsichtlich dessen — schreibt der Nationsfreund, — der Herr Abgeordnete, — mit, daß die Ortsschulräthe beschließen — was sie nach dem Gesetze dürfen, — und daß sie auf die ihnen gestellten Fragen nachstehende Antworten geben sollen:

1. Die deutsche Sprache möge in den slovenischen Schulen als besonderer Gegenstand unterrichtet werden (wie gnädig!), wie z. B. die kath. Religionslehre und das Rechnen — das aber erst vom 4. oder 5. Schuljahre weiter (aha!). Für diesen Unterricht möge man besondere Stunden jenen hinzufügen, welche schon nach dem jetzigen

Lehrplan eingeführt sind. Es dürfen daher diese Stunden keinem Gegenstande, welchen die Kinder nach dem jetzigen Lehrplan lernen, die Zeit wegnehmen. (Denn Deutsch ist ja der überflüssigste Gegenstand!) — Den Eltern und Vormündern der Kinder wird anheimgestellt (bleibt der freie Wille), die Kinder in den deutschen Unterricht einzuschreiben, oder zu streichen, wenn sie dies nämlich nothwendig finden sollten. (Oder wenn es der Herr Kaplan nothwendig findet.) Wann und solange die Kinder für diesen Unterricht eingeschrieben sind, müssen sie in die betreffenden Stunden geschickt werden und wird die Vernachlässigung dieses Unterrichtes streng bestraft! (Damit sie möglichst bald austreten.)

2. Die Unterrichtssprache bleibt in allen slovenischen Schulen und bei allen übrigen Gegenständen durch und durch einzig die slovenische bis zum Ende der Schulzeit.

Einzig und allein für den Unterricht in der deutschen Sprache wird in den folgenden Jahren leicht auch die deutsche Sprache als Unterrichtssprache gebraucht.

3. Außer dem Unterrichte in der deutschen Sprache muß daher die Jugend in den windischen Schulen unterrichtet werden und von jedem so viele Stunden in der Woche slovenisch, als davon die deutschen Kinder in den deutschen Schulen in deutscher Sprache haben. Das würden so die Hauptpunkte sein, nach welchen man in den Ortsschulräthen die Beschlüsse fassen soll, wenn der Landesschulrath an sie die betreffenden Fragen stellen sollte.“

Würden diese Wünsche perfekt werden, so wäre das Deutsche an der Volksschule zunächst nicht mehr als ein Freigegegenstand und der so wohlmeinende Landtagsbeschuß wäre allein hiedurch schon in sein Gegentheil verkehrt. Alle praktischen Schulmänner wissen, daß mit dem Unterrichte in einem Freigegegenstande nie ein bleibender Erfolg erzielt wird, und das ist es eben, was jene zitierten Vorschläge hinsichtlich des Deutschen thatsächlich bezwecken sollen. Das Deutsche soll nu-

Eine Pariser Doppellehe.

Leconty, der Pariser Goldarbeiter, saß vor einigen Tagen auf der Anlagebank des Schwurgerichtes. Geschickt in seinem Handwerk, jung, verheirathet und zufrieden im Ehestand, hätte er ein ungetriebenes Glück genießen können, wenn nicht sein liebedurstiges Herz und seine Angelfischerei ihn auf die Bank der Schande gebracht hätten. Leconty pflegte Montags bei Alfortville zu angeln. Ein Backfischlein warf ihm dort selber den Angelhaken zu und der verliebte Thor biß an, ohne in seinem Leichtsinne zu erwägen, daß er, indem er der schönen Blanche, dem 16jährigen Töchterlein des Gastwirthes Levanneur, die Hand zum Ehebunde reichte, ein Verbrechen beging.

Ganz vernarrt in das Mädchen, vermochte er den Avancen der Eltern nicht zu widerstehen; er verlobte sich, verschob aber aus geheimer Angst die Hochzeit von Woche zu Woche. Er gestand seiner Frau, daß ihn Liebespein um ein junges Mädchen plagte und Frau Leconty, ein praktisches Weib, ließ von da an ihren Mann Montags nicht mehr nach Alfortville gehen, sondern führte ihn nach Suresnes und überwachte ihn beim Fischen. Leider nun kam diese Vorkehrung zu spät; Leconty hing fest am Haken, und fast jeden Nachmittags, während seine Frau ihn bei der Arbeit glaubte, zog ihn Blanche nach dem Wirthshause ihres Vaters, wo seine Wider-

standskraft schmolz, wie die Butter in der Bratpfanne des Restaurateurs.

Eines Abends, es war in der Zeit der Baumbllüthe und des Vogelfanges, wandte er sich vor dem Schlafengehen an seine Gattin: „Frau, leg' mir für morgen meinen Gehrock, die schwarze Hose und die Lackstiefeln zurecht, ich muß zur Hochzeit eines Freundes gehen.“

In der That warf er sich in Hochzeitsstaat, ließ sich von seiner Frau noch die Kravatte binden und küßte die Zurückbleibende, die ihm nachrief: „Wenn man Dich so sieht, so meint man, Du wärest selbst der Bräutigam.“

Indessen ward Frau Leconty doch von Zweifeln geplagt. Eifersüchtig, weil sie meinte, daß ihr Mann der kleinen Blanche als Brautführer diente, eilte sie nach Alfortville und erfuhr auf dem Standesamt, daß sie mit ihrem Abschiedswort unbewußt das Richtige getroffen hatte. Leconty war Vormittags vom Maire vermählt worden und feierte soeben seine Hochzeit in einem Restaurant der Avenue Daumesnil. Frau Leconty verfiel bei dieser Nachricht in Krämpfe.

Die Hochzeitsgäste tanzten gerade Quadrille, als der Brautvater zur Seite gerufen und mit der Schreckenskunde überrascht wurde. Wuthschäumend packte er seinen Schwiegersohn bei der Kehle: „Glender, Du hast meine Tochter gestohlen!“ Die schöne Blanche sank in Ohnmacht. Die Vetterin und

Schwäger stürzten auf den Schächer ein, prügelten ihn, warfen ihn zu Boden, wälzten ihn vor der Thür in den Kinsten. „Schurke, Dir bleibt nichts übrig, als in die Seine zu springen!“ schrie ihm einer seiner neuen Verwandten zu. — „Danke, dazu ist's zu kalt und im Uebrigen kann ich schwimmen“, war die Antwort. — „So stich Dich todt, da ist ein Küchenmesser.“ — „Nein, das thut zu weh.“ — Es hagelte neue Hiebe; mit knapper Noth nur entkam Leconty, indem er mit einem Revolver, den er vorsichtshalber eingesteckt hatte, seine Verfolger bedrohte und in eine Droschke sprang, die im Galopp davoneilte.

Die betrogene Gattin, die unterdessen auch herbeikam, wurde von der Hochzeitsgesellschaft höflich empfangen, zum Kaffee eingeladen — denn was bestellt war, mußte doch verzehrt werden — und erzählte der Gattin Nr. 2, wie Leconty ihr mitgespielt hatte.

Der Bigame blieb einige Wochen unsichtbar; doch trieb sein liebedurstiges Herz ihn schließlich wieder zu seiner ersten Frau, die ihm daraufhin Verzeihung gewährte und mit ihm zu sterben beschloß. Doch der Tod, den sie wohl auch nicht ernstlich suchten, wollte sie nicht nehmen. In Chaville bei Versailles zündeten sie in einer Gastkammer, deren Fenster und Thür sie luftdicht verschlossen hatten, ein Kohlenbecken an und erwarteten im Bette ihr Ende; doch erwachten sie am anderen Morgen

zum Schein gelehrt, in Wirklichkeit aber gar nicht erlernt werden, das ist der succus des Ganzen. Dazu kommt noch, daß die Dorfpervakten von vornherein trachten werden, daß auch in den fakultativen Deutschunterricht möglichst wenig Kinder eingeschrieben werden, oder daß die thatsächlich eingeschriebenen möglichst bald wieder gestrichen werden. Und siehe da, so würden es die bekannten Pervaktenkunststücke alsbald dahinbringen, daß auch im 4. und 5. Schuljahre gar kein Schüler den deutschen Kurs besuchen würde, — dann hätte man den billigen Triumph, ausrufen zu können: Seht da, unsere Bauern wollen gar nicht, daß ihre Kinder deutsch lernen, sie benützen die dargebotene Gelegenheit nicht — freilich, weil man schon dafür sorgen würde, ihnen diese Gelegenheit auf alle Weise zu versalzen. Dazu kommt noch, daß das Deutsche recht wie das fünfte Rad am Wagen die ohnedies übermäßig zersplitterte Vernünftigkeit der heutigen Jugend durch außergewöhnliche Stunden noch mehr in Anspruch nehmen würde, und daß schließlich in dem Falle, als wirklich ein Deutschkurs zu Stande käme, der zweifellos pervakische Lehrer gewiß für einen möglichst geringen Lehrersfolg eifrigst besorgt sein würde.

Sollten aber auf die allfälligen Fragen des Landeslehrerathes wirklich eine größere Anzahl von Beantwortungen einlaufen, welche nach obiger Schablone zugeschnitten sind, so wird man nun zweifellos wissen, woher dieselben ursprünglich stammen, und daß die ganze Sache nach bekanntem Recepte künstlich bereitet ist. So wird der Wille der windischen Landbevölkerung ohne deren Willen gemacht! O! du armes, windisches Volk, das nicht einmal wollen kann, was es will!

Bur Geschichte des Tages.

In den Hauptstädten der Steiermark und Böhmens sind beurlaubte Offiziere aus Frankreich angekommen, um die deutsche Sprache zu erlernen. Die gemüthlichen Grazer werden den Fremdlingen kein Haar krümmen, ungeachtet sie wissen, daß dieselben durch die Kenntniß dieser Sprache sich nur zum Nachkrieg gegen Deutschland vorbereiten. Aber im goldenen slavischen Prag kann es noch sonderbare Zusammenstöße geben — kann sich ereignen, daß ein Tscheche den huttragenden und deutschsprechenden Franzosen als „Deutschen“ niederschlägt, und wenn dieser in seiner Muttersprache flucht, wird die Erkenntniß des Irrthums zur Versöhnung führen — zwischen Franzosen und Tschechen.

Der Gesekentwurf über die Staatsprache und den Gebrauch der Landessprachen, von den Deutschen eingebracht, wurde auf Seite der Tschechen, Polen, Sloenen und Klerikalen mit Hohngelächter und wildem Lärme mitgenommen. Die Antragsteller hoffen gewiß nicht, diesen Entwurf schon jetzt zum Gesetze erhoben zu sehen; allein sie thun nur ihre Parteipflicht, wenn sie im Hinblick auf die Zukunft eine Forderung entwickeln, die ja doch einmal und zwar bald durchdringen muß, wenn Oesterreich nicht unheilbar zerrüttet werden soll.

Das hohe Ziel, welches Bismarck sich zum Schutze und zur Förderung des Deutsch-

thums gegen die Polen gesetzt, soll auch durch entsprechende Mittel erreicht werden. Hundert Millionen Mark werden verlangt zum Ankauf von Polengütern, welche der Staat unter sehr günstigen Bedingungen deutschen Ansiedlern in Pacht auf längere Zeit oder als Eigenthum überläßt.

Der mächtigste und befreundetste Herrscher konnte in Petersburg nicht besser empfangen werden, als nun der Fürst der Schwarzen Berge. Und dies Alles sollte nur geschehen sein, um letzteren von jedem „aktiven“ Eingreifen in die Balkanwirren abzuhalten? Wie kindisch von den Regierungsbürokraten! Dazu hätte es der weiten Reise im strengsten Winter und eines wahrhaften asiatischen Prunkes bei der Begrüßung nicht bedurft — hätte ein Wink von Petersburg durch den russischen Diplomaten in Cetinje ertheilt, vollkommen genügt. Der kleine Nikita dient einem größeren Zwecke.

Am Regierungssitze des konstitutionellen Musterlandes, in der Weltstadt mit vier Millionen Menschen haben die „untersten Zehntausend“ einen förmlichen Raubzug ausgeführt. Das unbeschreiblichste Massenelend in kältester Jahreszeit gibt die Erläuterung zu diesem Schreckensbilde — predigt die Lehre, daß politische Freiheit allein nicht beglückt, daß zu einem menschenwürdigen Dasein vor Allem auch Arbeit und Brod und Erziehung gehöre.

Eigen-Berichte.

Aus dem Drachenburger Bezirke, 9. Februar. [E. B.] (Unsere windischen Schullehrer.) Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß unsere Schullehrer — mit äußerst geringen Ansprüchen — nicht nur das Echo der russophilen Landpopen sind, sondern sich auch so weit erniedriget haben, denselben alle erdenklichen Lakaidienste zu leisten. Wir wären in der Lage über das harmonische Wirken der Dorfprofessoren mit den langschößigen, wehrauchdurchdufteten Schwarzröcken ganze Abhandlungen zu schreiben, wenn wir uns nicht versichert hielten, daß so ziemlich im ganzen Unterlande zwischen den Volksbildnern und den Frieden und die Eintracht „fördernden“ tonsurirten Herren daselbe „segensreiche“ Zusammenwirken herrscht — weshalb wir über diesen Gegenstand somit nichts Neues brächten. — Wir wollen vornehmlich nur jene Renegaten im Auge behalten, welche den Lockungen der national verbissenen Klerisei, bei der der Wein — dieses edle Getränk, das unsere würdige Priesterschaft so billig einzuheimen versteht, eine Hauptrolle spielt — nicht widerstehen konnten. Da ist zum Beispiel in einem Grenzmarke ein Schulmann, der wahrscheinlich in plötzlicher Auswallung seines damaligen deutschpatriotischen Gefühles, seinen etwas windisch klingenden Namen in einen deutsch geläufigeren umbilden ließ. Dieser würdige Schulmann verstand es dann, alle deutschen Brüder im Orte seines segensreichen Wirkens, als auch außer demselben, deutsche unverfälschte Gefinnung heuchelnd, der Reihe nach riesig anzupumpen und in „uneigennützigster“ Weise auszunützen. Nachdem dieser verkappte windische Ehrenmann seine Welttour und Ausjauchtheorie glücklich durchgeführt — und darauf gegen sein Wirken in und außer der Schule so gravirende Fakten an's Tageslicht kamen — daß die Einleitung der Disziplinaruntersuchung geboten erschied — ging er mit Sack und Pack in's schwarze Lager und verdingte sich noch obendrein bei dem langnasigen russophilen Ortspopen als Blasbalgtreter. — Die Kirchenmusik und der Gesang haben natürlich zur Freude der Pfarrsgemeinde ungemein gewonnen; denn der langfüßige Regenschorri verfügt über eine sonore, raspelnde und knarrende Stimme mit „schmoßiger Tonlage“, so daß man die Nachklänge derselben nicht aus den Ohren bringt, umso mehr als der Chormeister rücksichtlich seines Gehörorganes von der Natur stiefmütterlich bedacht erscheint. — Nebenbei fungirt der Schulmeister im benachbarten Kroatien, im Hauptquartiere der dort ansässigen Starshewitschianer als Vortänzer, lokalpatriotischer Bajazzo, Wein- und Speisenrestsammler &c., der nebstbei die Deutschen stets fleißig in den Roth zieht. — Unter solchen Umständen bleibt natürlich die Schule nur Nebensache; es herrschen daher an derselben zum Nachtheile der Schuljugend, zur Unehre des Lehrstandes und zum Aergernisse jedes rechtlich denkenden Schulfreundes so unglaubliche Schulzustände — daß man sich schier wundern muß, daß trotz allseitiger Klagen und trotz des energischsten Auftretens seitens des Ortsschulrathes sowohl als seitens des Bezirks- und Landesschulrathes — diesen Zuständen kein Ende gemacht wird. — Der Obmann des Ortsschulrathes hat wegen mangelnder Unterstützung dieser Schulbehörden bereits auf sein Ehrenamt verzichtet und sind Resig-

nationen aller intelligenteren Mitglieder des Rathes in Aussicht, wenn nicht ehestens eine Aenderung eintritt.

Handel und Gewerbe.

(Geldmarkt.) Die deutsche Reichsbank in Berlin wird eine weitere Herabsetzung des Diskont auf 3% beschließen — ein Zinsfuß, welcher in ihren Geschäftsbüchern noch nie verzeichnet worden.

(Ungarische Konkurse.) Im verfloffenen Jahre wurden in Ungarn 530 Konkurse eröffnet — um 170 mehr als im Vorjahre und entfällt der größte Theil derselben auf die Provinz.

(Trief vom volkswirthschaftlichen Standpunkte.) Im wissenschaftlichen Klub zu Wien hielt am 8. d. M. Valduin Bricht einen Vortrag über den fraglichen Standpunkt. Der Zwischenhandel dieses Hafens sei in den Hintergrund getreten durch die Entwicklung neuer Häfen im Osten, wie Alexandrien, Konstantinopel und Smyrna, durch die Ueberschiebung des Karst, die Einbeziehung der Küstländer in das gemeinsame Zollgebiet. Der Binnenverkehr, der Handel mit dem Hinterlande sei nunmehr der Beruf des Trierer Hafens. Der Hafen müsse eine eigene Flotte besitzen und dem Rheeder müsse ermöglicht sein, überall wo Schiff und Ladung sich befinden, sich Kredit zu schaffen. Der Verkehr im Hafen sei noch lange nicht genügend entwickelt. Der neue Hafen, welcher jetzt noch kaum dreißig Prozent des Gesamtverkehrs bewältigt, soll mit den erforderlichen Lagerhäusern, Bazars, Moli und Ladeflächen ausgestattet, ein neues Petroleumassin und ein Holzladerraum angelegt werden und seien alle diese Herstellungen untereinander und mit der Südbahn einerseits und der zu erbauenden Eisenbahn Herpelze-Trief, andererseits durch Bahngeleise zu verbinden. Bei der jetzigen Gestaltung des Trierer Verkehrs sei das Augenmerk auf die möglichst innige Angliederung des Hafens an das Hinterland im Auge zu behalten. Durch die Herstellung der Bahn Herpelze-Trief werde die Suprematie der Südbahn gebrochen, ein neuer Verbindungsweg mit dem Nordwesten des Reiches hergestellt. Alle Mühe aber werde vergeblich sein, wenn der Ausfuhrhandel nicht dahin strebt, die überseeischen Märkte unmittelbar aufzusuchen, wenn insbesondere die Trierer Kaufmannschaft nicht den Ehrgeiz besitze, etwas mehr als das vertheilende Organ des ausländische Verkehrs zu sein. Die Trierer werden sich bemühen müssen, um nicht von dem klagenden zu dem zur Klage Anlaß gebenden Theil zu werden. Jeder Partikularwunsch muß an dem Reichsinteresse gemessen werden und nur durch die Beziehungen des Staatstheiles zum Staatsganzen wird die Stärkung des ersteren zum Vortheil des letzteren. Sehe man aber, daß jetzt noch eine beachtenswerthe Partei in Trief sich gegen den Zollanschluß des Stadtgebietes an das Reich sträubt, so komme man zu der Ueberzeugung, daß der Staatsgedanke daselbst nicht in alle Kreise gedrungen.

(Das Kleingewerbe und die Lieferungen für den Heeresbedarf.) In gewerblichen Kreisen wird geplaut, eine Kommanditgesellschaft zu errichten, behufs Uebernahme des Arbeitsbetriebes in sämtlichen Strafanstalten und darauf gestützt zu Lieferungen für den Heeresbedarf. Theilnehmer dieser Gesellschaft sollen in erster Linie nur Genossenschaften in Oesterreich, in zweiter Linie auch Private sein können, welche jedoch unbedingt Gewerbetreibende sein müssen. Die Gesellschaft soll eine Zentrale in Wien und Filialen in allen jenen Landeshauptstädten errichten, in welchen sich der Sitz eines Korpskommandos befindet. In dieser Weise glaubt man die von der Kriegsverwaltung geforderten finanziellen und moralischen Garantien erbringen zu können, da bisher eine Betheiligung des Kleingewerbes an den Heereslieferungen vom Kriegsministerium aus Rücksicht für die Schlagfertigkeit des Herres nicht gestattet wurde.

(Die Konfektionsindustrie.) Der Wiener „Orientverein zur Wahrung der Interessent der Konfektionsindustrie“ hebt in seinem Jahresberichte hervor, daß diese Industrie in Oesterreich mit einer Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Im Inlande sei es zunächst die von den Schafwollfabrikanten Mährens und Schlesiens angestrebte Beseitigung des Restitutionsverfahrens, durch welche die Branche empfindlich bedroht wird. Ferner erklären die Konfektionäre sich durch die Forderung des Gewerbegesetzes in Bezug auf den Befähigungsnachweis bedrängt, wie sie auch hinsichtlich der Sonntagsruhe um mehrfache Klarstellungen die erforderlichen Schritte in Verbindung mit der Handels- und Gewerbekammer eingeleitet. Die Verhältnisse der Ausfuhr haben auf der Balkan-Halbinsel während des vergangenen Jahres mehrfache Störungen erfahren, nicht nur

gesund und nur vom Schlafe gestärkt, da die Kohlen erloschen waren. Die Frau, die nun vom Selbstmorde nichts mehr wissen wollte, bat ihren Mann, wenn er nun einmal sterben wollte, dies allein zu thun, aber auch sein Versuch, sich mit Opium zu vergiften, mißlang.

Leconty kehrte nun nach Paris zurück und wohnte bei seiner Frau, bis die Polizei ihn verhaftete. Während der Untersuchungshaft schrieb er die rührendsten Gedichte an seine Emma, seine erste Frau, und gelobte ihr ewige Treue. Wie Emma, so verzieh auch Blanche ihrem Pseudo-Gatten, der ihr übrigens nur in Ehren den Hof gemacht und nur vor dem Standesamte und Traualtar verbunden hatte. Sie konnte um so eher Großmuth üben, als sie sich unterdessen mit einem ehrenwerthen Arbeiter, diesmal mit einem wirklichen Junggesellen verlobt hatte.

Alles ging zu Gunsten des Schwächers; zum Unglück nur hatte Leconty sich noch ein garstigeres Verbrechen als die Doppelhehe zu Schulden kommen lassen. Er hatte, um seine Braut zu beschenken und sich mit Reichthum aufzuspielen, Juwelen gestohlen. Seine Diebstähle beliefen sich auf 7—8000 Franks und waren selbst durch die närrischste Liebe nicht zu entschuldigen. Die Geschwornen bejahten die Schuldfrage, wenn auch mit mildernden Gründen und Leconty wurde zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.

durch die kriegerischen Verwicklungen zwischen Serbien und Bulgarien, sondern namentlich auch durch die Zollpolitik Griechenlands und Rumäniens. Griechenland sei durch den bereits in Kraft getretenen Zolltarif der Einfuhr von Konfektionswaaren aus Oesterreich fast gänzlich verschlossen, während man hinsichtlich des Handelsvertrages mit Rumänien noch einige Erleichterungen zu erringen hofft.

Bermischte Nachrichten.

(Neuer Sprengstoff.) O'Donnoven Kossa, das Haupt der Fenier in Amerika, hat einen neuen Sprengstoff von erstaunlicher Gewalt und bequemer Handhabung entdeckt.

(Auswanderung einer Königin-Mutter nach Amerika.) Die Witwe des kürzlich verstorbenen Königs Ferdinand von Portugal (geborene Hensler) wird demnächst ihren Wohnsitz in Boston aufschlagen, wo sie bereits früher gelebt und auch ihr Vater begraben liegt.

(Wartburg-Bibliothek.) Diese Büchersammlung enthält Werke, Handschriften und bildliche Darstellungen, die sich auf die Wartburg, die Minnesänger und die Reformation beziehen und soll nach dem Entschlusse des Großherzogs von Weimar in einem geeigneten Gebäude untergebracht, Forschern und Freunden der Sache zugänglich gemacht werden. Zu diesem Zwecke werden vom Landtage 9700 Mark gefordert.

(Allgemeiner deutscher Sprachverein.) Der Wahlspruch dieses Vereines lautet: „Kein Fremdwort für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann“. Die Satzungen liegen nun vor. Der Verein bezweckt: 1. Die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandtheilen zu fördern, 2. die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache zu pflegen, und 3. auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.“ Die Geschäftsleitung des Vereines wird sich in Berlin befinden und Zweigvereine werden überall bestehen, wo sich 10 Personen zu einem solchen vereinigen. Der Verein wird sich über das ganze Gebiet der deutschen Sprache und überallhin, wo Deutsche wohnen, erstrecken. Die Zweigvereine werden für jedes Mitglied jährlich 2 Mark an die Kasse des Gesamtvereines abführen, wofür es die „Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereines“ erhält. Dieselbe soll vorzugsweise dem praktischen Bedürfnisse genügen. Der Gesamtverein wird auf die sprachlichen Kundgebungen in allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzuwirken suchen, indem er eine möglichst vollständige Ueberwachung der Sprache ausübt, in der Zeitschrift oder besonderen Druckjahren das Tadelnswürthe kennzeichnet und mit geeigneten Vorschlägen zur Abstellung der Uebelstände nicht bloß öffentlich und allgemein vorgeht, sondern sich auch im Besonderen unmittelbar an die bezüglichen Stellen und Personen wendet. Die Zweigvereine werden besonders der Presse, den behördlichen Kundgebungen und überhaupt dem öffentlichen Leben ihres Kreises ihre Aufmerksamkeit in sprachlicher Hinsicht zuwenden. Derselbe öffentliche Versammlungen, Preisaufgaben und Ehrenausszeichnungen an Schriftsteller, deren Werke durch Reinheit und Adel der Sprache hervorragen, sind in Aussicht genommen. Es ist nun an der Zeit, die Angelegenheit auch in Oesterreich in Gang zu bringen, wozu bereits die einleitenden Schritte gemacht werden. Nähere Auskunft ertheilt H. Kiegel in Braunschweig und für Wien Dr. Ed. Leisching, VIII. Bezirk, Florianigasse Nr. 2.

(Unterricht im Köschwesen.) Auf Anregung des Feuerwehren-Verbandes von Niederösterreich hat der Unterrichtsminister seine Aufmerksamkeit dem Unterrichte im Köschwesen zugewandt und sich über die Organisirung desselben erkundigt, in Sachsen, Baiern und Württemberg, wo dieser Unterricht an Baugewerkschulen, Ackerbauschulen, Lehrerbildungsanstalten u. c. ertheilt wird. Das Ministerium hat beschlossen, vorläufig nur versuchsweise die Einführung dieses Unterrichtes an der baugewerblichen Werkmeister-Schule zu Reichenberg anzuordnen. Der Unterricht soll als freier Gegenstand behandelt und während des nächsten Sommerhalbjahres in wöchentlich zwei Stunden ertheilt werden; auf Uebungen der Feuerwehr soll derselbe sich nicht erstrecken.

(Windische Feuilletonistik.) Die letzte Sonntagsnummer des „Slov. Narod“ überraschte uns durch eine ganz besondere Pikanterie. Das Feuilleton bringt nämlich einen förmlichen Liebesbrief an eine, dem Anschein nach kroatische Frau, welchen ein windischer Beamter verfaßt hat, der jüngst von Mödling nach Windisch-Feistritz übersetzt wurde. Das Ganze stellt sich als eine Reisebe-

schreibung zwischen den genannten beiden Stationen dar und ist mit Zitate aus deutschen, französischen und lateinischen Dichtern untermischt. So wiglos das Machwerk ist, so erregte doch die ungewöhnliche Primitivität der Auffassung unsere Lachmuskeln nicht wenig.

(Studenten-Deputation bei Professor Cappilleri.) Kürzlich erschien bei Prof. Cappilleri in Wien eine Deputation deutscher Studenten der Wiener Universität, um demselben die Sympathien der deutschen Studentenschaft in Wien zum Ausdruck zu bringen und zugleich auch zu danken für seine Wirksamkeit im Geiste der deutschen Studenten, welche sich in dessen kürzlich so meisterhaft zum Vortrag gebrachten Dichtung: „Ein deutscher Student“ national und kräftigst vertreten gefunden.

Marburger Berichte.

(General Stubenrauch.) General Stubenrauch — ein geborner Marburger, dessen Vater hier lange Zeit Hauptmann war — ist zu Wien gestorben.

(Verein „Selbsthilfe“.) Die Leitung dieses Vereines, welchen Bedienstete der Südbahn-Gesellschaft erster Kategorie gegründet, veröffentlicht den Rechenschaftsbericht über das siebente Jahr (1885) seines Bestandes. Die in 17 Sektionen eingetheilten 338 Mitglieder leisteten Beiträge in der Höhe von 3696 fl. 30 kr., worunter Marburg mit 400 fl. 50 kr. Unter den Ausgaben finden wir zwei Todfalls-Abfertigung zu je 72 fl., Pensionszulagen an fünf Mitglieder mit 246 fl. und eine Abfertigung mit 62 fl. Das Vermögen erhöhte sich von 16.579 fl. 72 kr. auf 20.256 fl. 18 kr. — Gewiß ein schönes Zeichen von der Macht vereinter Kräfte.

(Firma Böhm.) Die Firma „Wenzel Böhm, Handel mit Landesprodukten in Marburg“ wurde gelöst.

(Slavische Revue.) Der schöne Kranz unserer Marburger windischen Blätter ist um ein Blatt reicher geworden. Das neue Blatt heißt: „Revue auf dem Gebiete des slavischen Kulturlebens“, ist selbstverständlich deutsch geschrieben, weil es ja sonst keine Leser bekommen würde und in seiner Tendenz nach pan-slavisch christlich-konservativ und antisemitisch. Die erste Nummer des ersten Jahrganges ist vorgestern herausgekommen und bezeichnet zugleich die erste Großthat der Redaktion, hinter welcher eine, in Marburger Kreisen bekannte Dame stecken soll, die sich bereits manchen schriftstellerischen Vorbeeren von zweifelhaftem Werthe gepflückt hat. Gleich diese erste Nummer wurde, wie wir vernehmen, wegen mehrerer pan-slavischer Artikel konfisziert. Vielleicht erscheint diese Revue ebensolange, als die seinerzeit unter ähnlichen Auspizien begründete „Zilarka“, die es zu netto einer Nummer gebracht hatte, als sie das Zeitliche segnete. Also Glückauf, Aller Anfang ist schwer, leichter wird jedenfalls das Aufhören sein, welches nach der ersten Kraftprobe zu schließen, nicht allzu lange auf sich warten lassen wird.

(Das windische Gebet.) An der deutschen Volksschule der Magdalenen-Vorstadt hält der Religionslehrer Zaff nun schon seit geraumer Zeit das Schulgebet in seinen Stunden in windischer Sprache u. c. Schon im vorigen Jahre wurde deshalb die Anzeige beim Stadtschulrath gemacht, welcher das windische Beten mit Rücksicht auf den deutschen Charakter der Schule untersagte. Auch der Landes-Schulrath, an welchen hienach appellirt wurde, untersagte die Abhaltung des Gebetes in windischer Sprache. Hingegen hat der Katechet nun den Rekurs an's Ministerium ergriffen und dieses hat demselben neuestens die Befugniß ertheilt, bei slovenischen Kindern im Unterrichte auch in slovenischer Sprache nachzuhefeln. Unserer Ansicht nach reicht diese Befugniß nun keineswegs hin, auch das windische Beten zu rechtfertigen. Jedenfalls bleibt durch diese Befugniß die Entscheidung des Landes-Schulrathes, womit das windische Gebet an der deutschen Schule verboten wurde, vollkommen aufrecht. Durch diese Ministerialbefugniß können wir es übrigens bald erleben, daß der ganze Religionsunterricht an jener Anstalt slovenisch „nachgeholfen“ wird. Der erste Schritt zur Slavisirung wäre damit jedenfalls möglich gemacht.

(Ganser Gemeindevahlen.) Wie mir vorhergesehen haben, siegten im ersten und zweiten Wahlkörper, Dank der zahlreichen Betheiligung der Marburger Wähler, von denen 17 an der Urne erschienen, die deutschfreundlichen Kandidaten und nur der dritte Wahlkörper wählte slavisch-kerikal. Die Nationalkerikalen, welche unter persönlicher Führung des Pfarrers und des Kaplans

erschiene waren, strichen auch sofort die Segel, als sie die starke Betheiligung von Seite der deutschen Marburger sahen, die ihnen jede Hoffnung auf den Sieg von allem Anfang an benahm. Möge die, am Montag stattfindende Wahl in Margarethen eine gleich rege Betheiligung von Seiten der Marburger Wähler erfahren, dann ist unserer Partei auch dort der Sieg gewiß. In Gams wurden im ersten Wahlkörper gewählt: Joh. Posch, Anton Schnoppl und Johann Pirker. Der zweite Wahlkörper wählte: Dr. H. Lorber, Johann Grubitsch und Adolf Zweller. Sämmtliche genannte Herren wurden einstimmig gewählt, da sich die Nationalkerikalen angesichts der für sie verzweifelten Sachlage jeglicher Stimmenabgabe enthielten. Die Erwählten des dritten Wahlkörpers heißen: Jakob Lorber, Jakob Rauner und Josef Ledinegg.

(Nebelbilder.) Herr Wilhelm Subonari von Lugos gibt heute Abends im Saale der „alten Bierquelle“ eine Vorstellung mit Nebelbildern — zweitausendmal vergrößerte Glasmalereien: Ansichten von Städten und Ländern, Kunstwerke der Dresdner Bildergalerie, Standbilder von Thorwaldsen, Nordpol-Expeditionen, Schiffsfahrten, Wasserfälle. Herr Subonari wird in den vorliegenden Berichten vieler Zeitungen als vollendet-r Künstler seines Faches bezeichnet und ist auch bereits an sämtlichen Schulen zu Marburg mit Beifall aufgetreten.

(Maskenball.) Uebermorgen findet in der Bierhalle des Herrn Th. Göz der letzte Maskenball statt.

(Evangelische Gemeinde.) Sonntag den 14. Februar wird hier in der evangelischen Kirche Gottesdienst stattfinden.

(Gemeindevahl.) Die Gemeindevahl in Kofsbach findet am 18. d. M. statt.

(Lehrerstelle.) An der vierklassigen Volksschule in Schleinitz ist die Stelle des Lehrers mit den Bezügen der vierten Gehaltsklasse erledigt und läuft die Bewerbungsfrist bis Ende Februar.

(Sänger-Tanzkränzchen.) Die Südbahn-Liedertafel veranstaltet für den 6. März ein Kränzchen im Göz'schen Saale und wirkt die Werkstättenkapelle mit. Für gemüthliche Unterhaltung während der Ruhestunde ist gesorgt. Die Kränzchen dieses Vereines erfreuten sich stets großer Beliebtheit und dürften auch diesmal recht Viele der Einladung Folge leisten.

Aus dem Unterland.

Mahrenberg. (Liedertafel. Kinderabend.) Die Faschings-Liedertafel, welche der „Liederkranz“ am 7. d. M. gegeben, war nach Programm und Theilnahme ein sehr gelungenes Fest. Am nächsten Tage fand ein „feirischer Kinderabend“ statt.

Leibnitz. (Für arme Schulkinder.) Das Kränzchen, dessen Reinertrag zu Gunsten der Suppenanstalt für arme Schulkinder bestimmt ist, fand am 6. d. M. statt und hatte einen sehr guten Erfola.

Spielfeld. (Gutsverkehr.) Herr Ladislaus Ritter von Tarnaviecki in Zellnitz a. d. M. hat sein Gut — 90 Joch — an Herrn J. Peer in Wien um 30 000 fl. verkauft und übersiedelt nach Straß, wo er sich eine Besizung erworben.

Murek. (Vom Schwiegerjohn ermordet.) Am 2. d. M. wurde der Grundbesitzer Franz Bresnik in Stanz auf dem Kirchwege nach St. Anna am Kriechenberg, zweihundert Schritte von seinem Hause entfernt, überfallen und blutig geschlagen, daß er bewußtlos liegen blieb und nach einer Viertelstunde von seinem Weibe aufgefunden wurde. Die Briestafel mit einer Baarschaft von mehr als hundert Gulden hatte der Mörder geraubt. Dieser That verdächtig erscheint der Bergarbeiter Josef Senekowitsch in Gratwein — der Schwiegerjohn des Erschlagenen.

Nadersburg. Auf der Strecke Spielfeld-Nadersburg wurden im Dezember 5472 Personen und 1586 Tonnen befördert und betrug die Einnahme 5502 fl.

Sauritsch. (Post.) Die Stelle des hiesigen Postexpedienten wird zur Bewerbung (bis 25. d. M.) ausgeschrieben. Die Jahresbestallung beträgt 150 fl., das Amtspauschale 40 fl., das Botenpauschale 126 fl.

Rohitsch. (Dr. Ratscher.) Herr Dr. Heinrich Ratscher, Advokat in Graz, wird am 1. t. M. seinen Wohnsitz hierher verlegen.

Bettan. (Gewaltthätige Bursche.) Bei Maria-Neustift wurde am Montag Nachts ein Gensdarm von drei Burschen überfallen, ent-

waffnet und derart mißhandelt, daß er ins allgemeine Krankenhaus überführt werden mußte. Dem Verletzten waren mehrere Rippen und beide Arme gebrochen. Die Thäter sind bereits dem Bezirksgerichte Pettau zur weiteren Amtshandlung übergeben worden.

Trifail. (Landwirthschaft.) Die landwirthschaftliche Filiale hat beschlossen, bei der Jahresversammlung der Landwirthschafts-Gesellschaft folgende Anträge zu stellen: 1. Es möge ein Modus geschaffen werden, daß in Industrieorten Dienstboten auch mit geringerer Anzahl von Dienstjahren prämiirt werden könnten, und 2. es möge sich der Zentralauschuß an das Finanzministerium wenden, um zu erwirken, daß das Abfallsalz der Fabrik chemischer Produkte in Graßnigg als Viehsalz zu ermäßigtem Preise abgegeben werden könne.

Gonobitz. (Ehrenbürger.) Unsere Gemeindevertretung hat den Herrn Bezirkshauptmann und Statthaltereirath Ferdinand Haas zum Ehrenbürger ernannt.

Drachenburg. (Lehrerstelle.) An der einklassigen Volksschule zu Felddorf wird die Lehrerstelle mit den Bezügen der vierten Gehaltsklasse und freier Wohnung besetzt. Gesuche können bis 15. März überreicht werden.

Gilli. (Selbstmord. Neun Messerstücke. Kränzchen.) Der in Doberna bei Neuhaus wohnhafte Verzehrungssteuer-Bestellte Johann Vechner hatte am 8. Februar Abend Gift genommen und starb bereits nach 9 Uhr. — Am Sonntag den 7. d. M. während der Tanzmusik in Braunes Gasthof zu Neuhaus wurde der Bauernsohn Georg Feldin, als er in's Freie trat, von drei St. Johanner Burschen ohne Grund überfallen, erhielt im Rücken sieben Messerstücke, einen Stich durch das Handgelenk und einen gerade unter dem Herzen. Feldin liegt im Sterben. — Der Gillier Veteranenverein, der weit über 200 Mitglieder zählt, veranstaltet für den 6. März in dem neu erbauten Tanzsaal zur „Grünen Wiese“ unter Mitwirkung der Gillier Musikkapelle ein Tanzkränzchen

Stadtverschönerungsverein.

Der Stadtverschönerungsverein unserer Stadt hielt am 9. ds. in Dehm's Gasthaus seine diesjährige Generalversammlung ab. Herr Kofoschinegg erstattete den Bericht über die verfloßene Periode von drei Jahren. Mit Beruhigung kann der Verein auf dieselbe zurückblicken. Mit dem Jahre 1883 wurde mit der Anpflanzung der neuen Parkanlagen begonnen, welche zusehends gedeihen und zu den besten Hoffnungen Anlaß geben. Die Herstellung dieser Anpflanzungen hat aber auch die Kräfte des Vereines außerordentlich in Anspruch genommen. Als der kais. Rath Herr Dr. Reiser noch an der Spitze unseres Gemeinwesens stand, hat der Obmann des Vereines zugesagt, daß der Verein allein diese Bepflanzung bestreiten werde und dies Wort wurde gehalten. Da aber ferner die Erdarbeiten und die neuen Brücken, welche mit Eisenkonstruktion hergestellt wurden, dem Vereine bedeutende Kosten verursachten, ist derselbe derart in Schulden gekommen, daß er durch zwei Jahre ein bedeutendes Defizit hatte. Dasselbe betrug noch im vorigen Jahre 1400 fl. und nur einzelnen Personen ist es zu danken, daß überhaupt noch weiter gearbeitet wurde. Heute aber stellt sich die Vermögensfrage schon wesentlich günstiger. Erstlich fiel dem Vereine das gesammte Baarvermögen des ehemaligen Gerichtshofvereines im Betrage von 307 fl. 4 kr. zu. Zugleich erhielt der Verein $\frac{1}{5}$ -60ger Loos, ein ungarisches und ein österreichisches Rothes Kreuz-Loos, die jedoch nicht veräußert werden dürfen. Ein Volksfest, welches der Verein veranstaltete, brachte einen Nettoertrag von 694 fl. 90 kr. ein. Dies alles wirkte, daß die Schuld des Vereines mit Schluß der gegenwärtigen Periode auf 279 fl. 67 kr. reduziert wurde. Es werden bedeutende Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn der Verein nur erhalten will, was er bis heute erreicht hat. Doch gibt die stetig wachsende Mitgliederzahl, — dieselbe nahm im letzten Jahre allein um 19 zu — zu der Hoffnung Anlaß, daß der Verein auch in Zukunft seinen großen Aufgaben gewachsen sein werde.

Die Versammlung votirt hienach auf Antrag des Herrn Jul. Pfrimer dem Herrn Kofoschinegg für sein ersprißliches Wirken, bei welchem ihn nur wenige Herren unterstützen konnten, den Dank. Aus den Neuwahlen gingen mit Stimmeinheit gewählt hervor die Herren: Dr. Reiser,

Dgrifeg, Jul. Pfrimer, Hermann, Dr. Feldbacher, Kofoschinegg, Heint. Reichenberg, Tschernitschek und Küster. Ersatzmänner sind die Herrn: Dr. Hans Schmiderer, Reichmeyer und Dr. Mally.

Herr Kofoschinegg ergreift das Wort zur Erstattung des Kassaberichtes über die Bespritzung der Tegetthofstraße, welche von 1876 bis 1883 aus freiwilligen Beiträgen bestritten wurde.

Die durch diese Sammlungen erzielten Einnahmen betragen im Jahre 1876 688 fl., für die Bespritzung wurden ausgegeben 558 fl. 17 kr., verblieb somit ein Rest von 129 fl. 83 kr. In den folgenden Jahren stellten sich diese Posten folgendermaßen dar:

	Einnahmen:		Ausgaben:		Gewinn:	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1877	912	—	764	99	147	1
1878	834	50	704	26	130	24
1879	820	—	722	72	97	28
1880	671	60	671	60		
1881	951	—	782	53	168	47
1882	946	—	698	60	247	40
1883	889	—	813	35	75	65

Die Gesamteinnahmen betragen sonach 6712 fl. 10 kr., die Gesamtausgaben 5716 fl. 22 kr.; verbleibt somit ein Gesamtgewinn von 995 fl. 88 kr., der sammt den mittlerweile erzielten Zinsen sich gegenwärtig auf 1220 fl. 63 kr. erhöht hat.

Herr Kofoschinegg, dessen alleiniges Verdienst die Erzielung dieser beträchtlichen Summe ist, stellte nun den Antrag, es möge dieselbe dazu benützt werden, die Schneiderallee um 3 Klafter zu verbreitern und dieselbe dadurch zu einer würdigen Promenade der Stadt Marburg zu machen. Das ersparte Geld soll dem Stadtverschönerungsverein zu dem bezeichneten Zwecke übergeben werden.

Ueber diesen Antrag entspann sich eine längere, lebhaftere Debatte, an welcher sich außer dem Antragsteller die Herren Dr. Reiser, Jul. Pfrimer, Dr. Lorber, Postkontrolor Langer, Halbärth, Scherbaum und Dr. Feldbacher, welcher den Vorsitz führte, betheiligten. Schließlich liegen außer dem Antrage des Herrn Kofoschinegg folgende Anträge vor:

Herr Dr. Lorber beantragt, es soll die ersparte Summe dem Stadtverschönerungsvereine bedingungslos überlassen werden.

Herr k. Rath Dr. Reiser wünscht aus juristischen Gründen, daß alle Subskribenten mittelst Zirkulare aufgefordert werden, ihre ausdrückliche Zustimmung zu den Beschlüssen zu geben.

Herr Langer beantragt, es möge sich der Verein mit der Gemeinde ins Einvernehmen setzen, um eine gleichzeitige Verbreiterung der Schneiderallee um weitere 2 Klafter, also auf 7 Klafter zu bewerkstelligen.

Herr Scherbaum wünscht die Verbreiterung auf mindestens 7 Klafter als ausdrückliche Bedingung ausgesprochen. Schließlich wird der Antrag des Herrn Dr. Lorber als der weitgehendste angenommen.

Nachdem die Herren Dgrifeg, Halbärth und Dr. Drosel zu Rechnungsrevisoren gewählt worden, wird Herrn Kofoschinegg für seine so erfolgreiche Thätigkeit unter allgemeiner Zustimmung der Dank der anwesenden Subskribenten ausgesprochen.

Aus dem Gerichtssaale.

(Original-Bericht.)

Gilli, am 11. Februar.

(Erschlagen.) Am 20. Dezember v. J. kam es im Gasthause des Georg Topp'er in Pöbersch zwischen Franz und Theresia Moser einerseits und Georg Luneschnik andererseits zu einem Streite, der jedoch durch die Bemühungen des Gastwirthes und des Johann Tscherritsch beigelegt wurde. Die genannten Eheleute verließen die Schänke, in deren Nähe plötzlich Georg Luneschnik hinter einem Zaune hervorsprang und den Franz Moser derart mit einem Prügel schlug, daß der Betroffene niederstürzte. Tscherritsch, welcher den Eheleuten Moser gefolgt war, half dem Verletzten auf und zog sich mit diesem und dessen Weibe in das Gasthaus zurück. Nach einiger Zeit entfernten sie sich wieder aus dem Wirthshause, vor welchem Luneschnik mit dem Felbhüter Dominik Rajdenitsch, dem Reuschlersohn Josef Stauber und dem Knecht Franz Wochan, sämmtlich mit Prügeln bewaffnet, standen. Diese Bande verfolgte den Johann Tscherritsch, welcher flüchtete und mißhandelte ihn, daß er nach Zertrümmerung des Schädels sofort an Gehirn lähmung starb.

Da sich nicht nachweisen ließ, wer die tödtlichen Streiche geführt, so wurden sämmtliche Angeklagte nur wegen schwerer körperlicher Beschädigung verurtheilt und zwar: Rajdenitsch zu 3 Jahren, Stauber zu 10 Monaten, Luneschnik zu 18 Monaten und Wochan zu 1 Jahr schweren Kerker.

(Eine halbe Banknote.) Die Grundbesitzer Georg Kovatschitsch und Josef Krainz jechten am 3. Nov. im Gasthause des J. Schinko zu Friedau. Wegen Bezahlung der Zechen nahm Krainz einen Fünfiger aus der Brieftasche, welchen er mit zwei Fingern niederhielt, während Kovatschitsch, ohne daß Krainz es merkte, darnach griff, die Hälfte wegriß und zu sich steckte. Krainz, der schon ziemlich betrunken war, steckte die andere Hälfte wieder ein und beglich die Zechen mit anderem Gelde. Tags darauf merkte er den Abgang der einen Hälfte, welche Kovatschitsch im Steueramte unter falschem Namen einwechseln wollte. Die Verantwortung des Angeklagten lautete dahin, daß er an jenem Abende sehr betrunken gewesen und sich an nichts erinnern vermochte, selbst dann nicht, als er nach drei Tagen die halbe Note in seinem Sacke gefunden, welche er schließlich beim Steueramte unter seinem wahren Namen einwechseln wollte. Nach dem Ergebnisse der Verhandlung wurde Kovatschitsch vom Verbrechen des Diebstahls freigesprochen und nur wegen Uebertretung zu 3 Wochen Arrest verurtheilt.

(Eine Verlassene.) Die Müllerstochter Maria Jesich von Sobines, die sich sonst des besten Leumundes und recht guter Zeugnisse zu erfreuen hatte, unterhielt mit einem Burschen ein Verhältniß, welches nicht ohne Folgen blieb. Der Verführer zog sich zurück. Ihren traurigen Zustand hielt Maria Jesich vor Jedermann, besonders aber aus Furcht vor ihrem Vater verborgen, dessen Strenge sie zu dem verzweifeltsten Schritte bewog, ihr am 31. Oktober gebornes Kind am Halse so lange zu würgen, bis dasselbe zu athmen aufhörte. Die Angeklagte legte unter dem Zeichen aufrichtiger Reue und mit thranenden Augen ein umfassendes Geständniß ab und wurde nach dem Schuldspruche der Geschwornen wegen des Kindesmordes zu dreijährigem schweren Kerker verurtheilt.

Briefkasten der Schriftleitung.

N. 3. Anonyme Zuschriften können unter keinen Umständen Aufnahme finden.

Vom Büchertisch.

Kritische Geschichte der Ideale.

Mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst.

Von Dr. Adalbert Svoboda,
(Begründer der „Marburger Zeitung“, dann Chef-Redacteur der „Grazzer Tagespost.“)

Th. Grieben's Verlag (L. Fernau) in Leipzig.

Das unter vorstehendem Titel im Erscheinen begriffene hochbedeutende Buch stellt sich die Aufgabe, die positiven und Wahndeale der Völker, die Ideale der Religion, des Wissens, der bildenden Kunst, der Sittlichkeit, der politischen Rechte und des socialen Glücks in ihrer geschichtlichen Entwicklung darzustellen und zu beurtheilen. Von rein wissenschaftlichem Geiste durchweht, ist es doch im besten Sinne populär geschrieben und für jeden Gebildeten berechneter, der an ernstlichen Lebensfragen Interesse nimmt. Der außerordentlich reiche, fesselnde Inhalt ergiebt sich im einzelnen aus dem nachstehenden Verzeichniß.

Nur das Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit wird bei diesen kritischen Ermittlungen im Auge gehalten und die übliche Rücksicht auf die im Erkennen Zurückgebliebenen außer Acht gelassen.

Die Denkmäler der bildenden Kunst bieten das wichtigste Material bei Erforschung und Schilderung der organischen Wechselbeziehungen der Kunst- und Kulturbewegung, und werden von dem Autor als culturgeschichtliche Urkunden in seinem Werke verwerthet. Zumal im ersten Bande desselben, in welchem die Entwicklung der Seelen-, Unsterblichkeits- und Jenseitsidee bei Natur- und Kulturvölkern geschildert wird, erscheint die sepulcrale Kunst als eine Hauptquelle für die Erkenntniß jener religiösen Unterstellungen, deren Mittelpunkt die Annahme einer selbstständigen Seele ist.

Der erste Band der „Kritischen Geschichte der Ideale“ stellt vor Allem den nicht immer scharf begrenzten Begriff des Ideals klar, unter Hervorhebung des Wichtigsten aus der Entwicklungsgeschichte der Idee und des Ideals. Der Begriff: Seele wird auf Grund physiologischer und pathologischer Thatsachen auf seinen Wirklichkeitsgehalt geprüft, — der Wesenrang des Menschen im Haus-

halte der Natur bestimmt und schließlich die physische Grundlage der Vorstellungen und Begriffe beleuchtet.

Hierauf bespricht der Autor das Seelen- und Unsterblichkeitsideal der Naturvölker und vergleicht die Dogmen des Seelenglaubens bei Völkern des Naturbannes und bei Culturvölkern. Die Entwicklung des Begriffs eines allgemeinen Geistes aus der Vorstellung besonderer Seelen wird dargestellt und die mit dem Seelenglauben zusammenhängenden Religionsfrevler werden bloßgelegt.

Aus den ältesten Quellen des Schriftthums und an der Hand von Kunstdenkmälern schildert der Verfasser die Entfaltung des ägyptischen, altindischen, assyrischen und erantischen Seelen- und Unsterblichkeitsglaubens und bespricht ausführlich die Seelentheorie der Hellenen, wie sich dieselbe in Werken der Poesie, Philosophie und sepulcralen Kunst offenbart.

Der Untersuchung der Eigenart des Seelenglaubens bei den Etruskern, Römern, heidnischen Germanen, Slaven, Litauern und bei finnischen Volkstämmen, unter stetem Hinweis auf die Bedeutung der in Gräbern gefundenen Artefacte, folgt eine Charakteristik der Psychologie des Christenthums, der christlichen Ideale der Entfaltung und der Seelenzukunft, der Verbildlichung der Geister und der Gottheit, sowie der naiven und kunstvollen Gestaltungen in christlichen Grabmälern.

Der zweite Band der „Kritischen Geschichte der Ideale“, welcher, wie der dritte, in rascher Folge nach dem ersten Bande erscheinen soll, wird im Zusammenhange mit der wissenschaftlichen Analyse der Gottesidee die bildende Kunst der orientalischen Völker, sowie der Griechen und Römer die Entwicklung der Kunst und deren Verhältnis

zur Gottesidee eingehend behandeln, während die Ideen- und Kunstbewegung der Renaissancezeit im dritten Bande des Werkes ausführlich geschildert werden soll.

Die Lyra. Wiener allgemeine Zeitung für die literarische und musikalische Welt. Wien (Währing). Diese schon in ihrem neunten Jahrgang stehende, gediegene Musikzeitschrift bringt in ihrer letzten Nummer die Fortsetzung des für die Pflege nationaler Kunst hochbedeutenden Aufsatzes: „Ein allgemeiner deutscher Geschichts-Literatur- und Kunstverein für Oesterreich“. Weiters enthält die Nummer interessante Nachrichten „Aus den Tagebüchern Carl Santners“ des jüngst verstorbenen Niedercomponisten, ferner gediegene unparteiische Concertberichte, Nachrichten über „Musik-Literatur“, „Aus der musikalischen Welt“, eine vollständige Gesangsvereinschronik und endlich einen eigenen Abschnitt für literarische Neuigkeiten, in welchem die wichtigsten Erscheinungen auf literarischem Gebiete besprochen werden. Wir empfehlen diese Zeitschrift allen Musikfreunden auf das Wärmste.

Die normale Rundschrift genetisch entwickelt von Karl Butschnick, Lehrer a. d. st. Landes-Bürgerschule in Fürstenfeld. Butschnicks Vorlagen bedeuten einen Fortschritt in der Formgebung wie in der methodischen Entwicklung der „normalen Rundschrift“. Der Leidsfaden (auch zum Selbstunterrichte bestimmt) aus 36 Vorschriften und einem dazu gehörigen Uebungsblock von 36 Blättern bestehend, ist im Selbstverlage des Verfassers erschienen und wird gegen Einsendung von 95 kr. dem Besteller zugestellt. In den durchgehends günstigen bisher erschienenen Beurtheilungen dieser Vorlagen vermisst man die eingehendere Würdigung der letzten drei Blätter, welche mit dem

eigentlichen Lehrgange allerdings nur lose zusammenzuhängen scheinen, welche jedoch als erster derartiger Versuch in dieser Schriftart einen bleibenden Werth behalten. Um die vielseitige Verwendbarkeit der Rundschrift zu zeigen, hat der Verfasser nämlich aus den 25 Großbuchstaben alle 325, beziehungsweise 625 Aeben gebildet, die schönsten aus denselben herausgegriffen und in den drei letzten Blättern als Monogramme gebracht. Es können diese unbedingt neuen äußerst stylvollen Monogramme unverändert oder in entsprechender Vergrößerung ohne Weiters zu praktischen Zwecken z. B. zum Merken von Wäschstücken etc. verwendet werden. Wir können daher die verdienstvolle Arbeit eines steirischen Lehrers auch nach dieser Richtung hin mit Freude begrüßen und wünschen, daß dieselbe in den weitesten Kreisen die vollverdiente Beachtung finden möge.

Inhalt der Wiener Hausfrauen-Zeitung Nr. 6: „Philosophische Abhandlungen.“ Von Ph. Brunner — Geschmack. Von Jenny Neumann. — Vereinsnachrichten. — Fragen und Antworten. — Correspondenz der Redaction. — Ärztliche Briefe. — Antworten der Redaction. — Für Haus und Küche. — Großmamas Küchengelheimnisse. Von Anna L. — Menu. — Literatur. — Album der Poesie: Ergebung! Von José Bar. Schneider. Meine Lecture. Von Colino Castagar. Räthsel-Zeitung. Revue von Berta Widhalm. — Eingekendet. — Inserate. — Preis halbj. fl. 2.50.

Stadt-Theater in Warburg.

Samstag, den 13. Februar:

Hafemann's Töchter.

Volksstück in 4 Akten von Adolf Arronge.

Die Töchter des Obersten.

Ein Familien-Roman von Amely Bölte.

(9. Fortsetzung.)

Ein Handwerksbursche trat dem Oberst in den Weg, ihm die Krüge zum Empfang einer Gabe entgegenhaltend. Während er die Börse zog, ihm ein Geldstück zu reichen, schaute er in sein Angesicht. Er mußte mit dem Ranzen auf dem Rücken rasch gewandert sein, denn die hellen Tropfen perlten ihm auf der Stirn, doch lächelte heiterer Muth aus seinen Zügen, während er mit zufriedener Dank die Gabe einsteckte und weiter schritt.

Der Oberst blieb stehen und sah ihm einige Augenblicke gedankenvoll nach. Es besiel ihn eine Sehnsucht, auch so fortzupilgern, und was ihn drückte, damit von sich werfen zu können. Was diese Alle heiter stimmte, war ihr Vorwärts müssen — und die Befriedigung, welche die Rückwirkung jeder gemachten Anstrengung bringt. Vielleicht hatte er sich doch zu früh schon in den Ruhestand versetzen lassen! — Vielleicht wäre er glücklicher in der Erfüllung irgend einer herben Dienstpflicht gewesen. Aber wie das jetzt noch ändern?

Unter diesen Grübeleien erreichte er die Pforte des Asyls seiner Töchter und wurde, nachdem auf sein Schellen geöffnet worden, in das Sprechzimmer geführt.

Eine Minute später trat Antonie auch schon ein. Sie trug die Tracht des Hauses, das dunkle Haar glatt geschneitelt. Der Oberst küßte sie und hielt sie darauf lange in stummer Umarmung an sich gedrückt, als müsse er sie an seinem Herzen erwärmen, bevor er ihr in das Auge sah. So wie er sie losließ, führte sie ihn zu dem kleinen harten Sofa und zog ihn dort neben sich nieder. Ihre kleine Hand zärtlich zwischen den seinigen haltend, glitt sein Blick nun erst prüfend über ihre Züge, in denen das ängstliche Vaterherz lesen wollte, wie es ihr, seit er sie nicht gesehen, ergangen war. Die Antwort, welche ihm dort ward, bestürzte ihn.

Obwohl sie erglühte, als sie seinem forschenden Auge begegnete, so hatte er doch bereits bemerkt, daß ihre Farbe von bläulicher Blässe und daß ihr dunkles Auge tiefe Ränder umschatteten; auch war ihre Hand kalt.

Traurig blieb sein Blick auf ihr haften, bis Thränen sein Auge füllten. Dieser Anblick war zu viel für das weiche Herz der Tochter, davor brach die ihr vorgeschriebene Fassung zusammen und ihr Haupt an seine Brust legend, begann sie mit leiser, vor Bewegung zitternder Stimme:

„Daß Wahrheit zwischen uns sein, Vater! Du härmst Dich meiner wegen ab und verschweigst es mir, und ich habe den Muth nicht, Dir einzu-

gestehen, daß ich mich zu schwach fühle, diesen von mir selbst gewählten und so hoch gepriesenen Beruf zu erfüllen. Seit längerer Zeit schon fühle ich dies Unvermögen und die Beschämung, welche es mir aufdrängt, raubt meinen Nächten den Schlaf, wie meiner Seele den Frieden. Ich bin zerknirscht durch meine Unzulänglichkeit und kann sie doch nicht hinwegleugnen. Ich kämpfe gegen meine Schwäche und kann sie doch nicht besiegen. Man hat mir angemerkt daß ich leide, und mich geschont; es hat nicht geholfen. Du weißt, daß man mich schon seit längerer Zeit von aller harten Arbeit dispensirt und mich in der Apotheke verwendet hat, wo ich auch ganz an meinem Plage bin, denn ich halte den Dienst dort für eine Vorbereitung zu meinem eigentlichen Berufe, der Krankenpflege, und widme mich dem Studium der Medicamente darum mit einem Interesse und einem Fleiße, welcher die Ärzte zufriedenstellt. Allein trotz dieser jetzt nur leichten Arbeit will mein Körper sich nicht erholen, und Dr. Bauernfeld, der junge, sehr verständige Arzt, von welchem ich schon sehr oft mit Dir gesprochen habe, sagte mir erst heute Morgen, daß es für ihn Gewissenssache sei, meine Eltern auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher ich entgegengehe, wenn ich eine Lebensweise fortsetze, für welche meine Körperkräfte nicht ausreichen; und wenn ich Dir also nicht selbst diese Mittheilung mache — er wußte, daß Du heute kommen würdest — so würde er selbst seine erste freie Stunde dazu benützen, zu Euch zu kommen und Euch zu warnen. Da ich mir nun leicht vorstellen konnte, wie es Euch erschrecken würde, wenn ein Fremder diese Meldung mache, so zog ich es vor, selbst mein Ankläger zu sein und Dir einzugesehen, daß ich wohl den Willen gehabt habe, aber bei dem Vollbringen Schiffbruch leide. Ich hätte Euch diesen neuen Kummer gern erspart, allein es wurde mir unmöglich gemacht, wie Du siehst. Meine Bitten fanden ja kein Gehör bei dem strengen Diener seiner Pflicht.“

„Gott segne ihn dafür!“ fuhr der Oberst jetzt endlich heraus, nachdem er sie ruhig zu Ende hatte reden lassen. „Ich werde den herrlichen Menschen gleich morgen aufsuchen und ihm den Dank eines ihm ewig verpflichteten Vaterherzens bringen. Jetzt laß' mich aber forteilen, einen Wagen zu holen, während Du Dein kleines Gepäck ordnest, damit wir die Mutter noch bei Tische überraschen. Welches frohe Mahl wird das sein!“

„Das geht nicht so eilig!“ sagte die Tochter, ihn mit sanfter Gewalt wieder auf den Sitz zurückziehend. „Ich habe ja der Oberin noch kein Wort von meinem Entschlusse gesagt und in ihren Augen ein großes Unrecht begangen, daß ich mit Dir mich verständigt, bevor ich mit ihr darüber gesprochen. Allein da der erste Schritt gethan ist, muß ich nun schon die Kraft gewinnen, mir weiter

zu helfen. Mein körperliches Unvermögen findet bei ihr natürlich keine Geltung, sondern dient nur dazu, die Anklage gegen mich zu schärfen, daß ich nicht eifrig genug gebetet; denn Gott verläßt Den nicht, der ihn sucht, sagen sie, und wer sich seiner Gnade erfreut, Dem müssen alle Dinge zum Besten dienen. Daß er mir nicht geholfen, lag also an meiner Sündhaftigkeit. Daß mich mein Kreuz wund drückte, kam daher, weil ich es nicht im rechten Glauben trug, und dieser Glaube hätte mir durch das Gebet noch kommen können. Ich versündige mich, indem ich die Erleuchtung von Oben nicht abwartete. Mein Unrecht ist also in den Augen meiner Vorgesetzten erwiesen, und das Bekenntniß, auf den Rath eines Laien auf meinen Beruf verzichten zu wollen, wird es noch vergrößern.“

Der Oberst sah seine Tochter hierauf bestürzt an, denn jetzt erst ging ihm die Ahnung auf, daß ihr Seelenkämpfe vorbehalten sein möchten, welche den ohnehin geschwächten Körper noch weiter zerstoren möchten.

Kann nicht ich zu ihr gehen? Kann nicht ich für Dich reden?“ fragte er in fast bittendem Tone. Sie schüttelte verneinend und ihn anlächelnd das Haupt.

„Nein, nein, mein lieber, guter Vater!“ sagte sie dann milde, „die Anstalt hat mit Dir nichts zu thun, sondern mit mir. Ich bin ihr Rechenschaft schuldig, nicht Du. Sie hat sich abgemüht, mich in den Pflichten meines neuen Standes zu unterweisen, sie hat Geduld mit einer Gebrechlichkeit gehabt, sie hat meine wankenden Schritte unterstützt. Für all' diese Mühe wird ihr nun der schlechte Lohn, daß ich ihr sage: „Gieb mich auf!“ Darf sie mir da nicht den Vorwurf machen, daß ich mich hätte besser prüfen sollen, bevor ich diese Schwelle überschritt? Ich fühle, daß sie dazu berechtigt ist, fühle mich schuldig vor ihr und vor meinem eigenen Gewissen, und diese Erkenntniß des von mir begangenen Unrechts drückt mich tiefer noch zu Boden, als meine körperliche Schwäche. Ich leide moralisch weit mehr noch als physisch. Ich wollte, was ich nun nicht kann und ich könnte vielleicht dennoch, wenn ich nur ernstlicher noch wollte.“

Sie lehnte ihr bleiches Haupt an des Vaters Brust und weinte bitterlich. Er zog sein Tuch hervor und trocknete sanft ihre Thränen. „Mein armes, armes Kind!“ flüsterte er und legte seine Hand auf ihren Scheitel, sie sanft damit zu streicheln. Dann küßte er ihre Stirn. Trostesworte versuchte er nicht. „Mag sie sich ausweinen“, dachte er. „Wer weiß, wie lange sie schon unter der Wucht dieser zurückgehaltenen Thränen gelitten hat, und wie wohl es ihr nun thut, daß sie endlich fließen.“

(Fortsetzung folgt.)



In 25—30 Lieferungen à 30 kr. ö. W. = 60 Pf. zu beziehen durch die Buchhandlung Th. Kallenberg in Marburg a./Drau.

Buchdruckerei — Verlagshandlung.

Ed. Janschitz' Nachfolger
MARBURG A/D.
(L. KRALIK)

empfehlte seine auf das Beste eingerichtete

Buchdruckerei

zur Uebernahme aller Arbeiten, als: Ball-Einladungen aller Art, Tanz-Ordungen, elegante Damenspenden, Geschäftsbriefe, Facturen, Tabellen, Adresskarten, Sterbe-Parten, Preis-Courante, Brochüren und Zeitschriften, Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen, Placate etc. etc.

Verlag der „Marburger Zeitung“.

Leihbibliothek.

Steindruckerei.

154

Gänzlicher Ausverkauf!

In Folge Auflösung meines Herren-Confections- und Wäsche-Geschäftes werden sämtliche Herren- & Knaben-Kleider und Wäsche tief unter dem Erzeugungspreise hintangegeben bei Anton J. Wölfling, Herrngasse Nr. 28.

Vorhänge und Spiken

werden nach einer bewährten Manier und ohne Nägel auf das Sorgfältigste gespannt und ausgebessert. Franz Josefsstraße Nr. 26. (183)

Zu verkaufen:
Eine elegante Damenuhr.
Anfrage i. d. Exped. d. Bl. (124)

Bei der Gutsverwaltung in Kranichsfeld sind
Futtererdäpfel (144)
im großen sowie in kleinem Quantum zu verkaufen. Anfrage bei der Gutsverwaltung.

Wegen Ueberstebung ist
eine Garnitur (192)
bestehend aus Sopha und sechs Fauteuils, sowie Kästen, Betten, Küchengeräthschaften etc. billig zu verkaufen. Tegethoffstraße Nr. 32, I. Stock.

Große Auswahl (184)
von
solid gearbeiteten Grabsteinen
und
KREUZEN
bietet in seinen reich sortirten Lagern zu Kranichsfeld, sowie bei Herrn Riegelbauer in Pettau
Joh. Horvath, Steinmetzmeister.

Die
Realität 191 in Leitersberg
(vormals Nagy)
ist billig zu verkaufen. Gefl. Anfrage i. d. Adm. d. Blattes. (212)

Zwei schwarze
Doggenhunde
7 Monate alt, beide Männchen, sind im gräf. b' Drsischen Maierhof in Ober-St. Kunigund preiswürdig zu verkaufen. Ferner wäre auch im genannten Maierhof zu haben echter **Slivovitz** und süßer **Winterbirnenmost.** (211)

Cotillon-Orden und Touren!
Das Neueste der Saison!
100 Stück sortirte effectvolle Orden . . . 90 kr.
100 " " grosse darunter Creporden fl. 1.85
100 " " prachtvollausführung, 3.85
Jux-Kopfbedeckungen von 4 kr. per Stück angefangen. — Narren-Anzüge aus Papier von 40 kr. angefangen. — Cotillon-Touren von 30 kr. angefangen bis zur schönsten die nur fl. 5.— kostet. — Alle Sorten Larven, Bärte u. Schnurbärte, komische sehr originelle Nasen zu 5, 10 und 15 kr. — Bigotphones, ein zusammengestimmter Satz mit 6 Stück fl. 2.50 und Comité-Abzeichen zu 4, 6, 10 und 25 kr. per Stück. — Cotillon-Bouquete per 100 Stück fl. 3.— und aufwärts. — Tanz-Ordungen per 100 Stück von fl. 1.50 aufwärts. — 50 Stück höchst originelle Jux- und Tombola-Gegenstände nur fl. 3.80.
Preis-Courante gratis und franco. (125)

Nur „zur Stadt Paris“ (125)
I., Kärntnerstrasse 59, Wien.

Eine schöne, gassenseitige
Wohnung,
bestehend aus zwei größeren Zimmern, Küche, Keller, Gartenantheil etc. ist vom 1. März an zu vermieten. Wielandgasse Nr. 14. (201)

Zugelaufen: (215)
ein junger Hund (Rattler) mit rothem Halsband, ohne Marke. Adresse i. d. Exped. d. Bl.

Geschäfts-Verkauf.
Ein seit 27 Jahren im besten Betriebe und auf gutem zugangbaren Posten stehendes bestrenommiertes
Wagnergeschäft
ist sammt vollständigem Wagnerwerkzeug und bedeutendem trockenem Holzvorrath wegen Todesfall zu verkaufen. Gefl. Anfrage Kärntnervorstadt Nr. 35 in Marburg. (196)
Marburg, am 6. Februar 1886.

Vom 11. Februar an bis auf Weiteres.
Eislauf am Stadteich.
214) **Stadtverschönerungs-Verein.**

3. 570. **Edikt.** (210)
Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg I. D. U. wird bekannt gemacht:
Es sei über freiwilliges Ansuchen des Josef Strauß durch Dr. Dominikus, mithin unbeschadet der Pfandrechte der Tabulargläubiger auf Grund der verlassbehördlich nach Franz Strauß genehmigten Licitationsbedingungen die freiwillige gerichtliche Feilbietung der zu Rosbach gelegenen Realitäten u. zw. G. E. 117 der G. E. Rosbach mit dem Ausrufspreise von 445 fl. und G. E. 886 der steierm. Landtafel mit dem Ausrufspreise per 1576 fl. u. zw. diese Realität über Requisition des k. k. Landesgerichtes Graz — und der Franz Strauß'schen auf 111 fl. 90 kr. bewertheten Verlassfahrnisse auf den
25. Februar 1886

Vormittag 9 Uhr im Orte der Realitäten in Rosbach mit dem Anhang angeordnet worden, daß hiebei die angeführten Objecte nur um oder über dem Ausrufspreis und beziehungsweise Schätzwert werden hintangegeben werden u. zw. die Fahrnisse gegen sogleiche Bezahlung, die Realitäten aber gegen gerichtlichen Erlag des Meistbotes nach Maßgabe der Licitationsbedingungen.
Die Licitationsbedingungen, wozu insbesondere jeder Licitant vor gemachtem Anbote auf die Realitäten ein 10% Vadium zu erlegen hat, das Schätzungsprotocoll und der Grundbuchsextract können in der dg. Registratur eingesehen werden.
k. k. Bezirksgericht Marburg I. D. U.
am 25. Jänner 1886.
Der k. k. Bezirksrichter:
Dr. Gminger.

Samstag und Sonntag:
Blut- und Leberwürste
im
HOTEL MOHR. (213)

Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Eröffnung der Güterschiffahrt.

Wir beehren uns hiermit bekannt zu geben, daß wir am 6. d. M. an sämtlichen Stationen mit der
Güteraufnahme (204)
nach allen Richtungen beginnen.
Wien, den 6. Februar 1886.
Die Betriebs-Direction.